

Sonniges Herz

Es war nicht mehr feierlich

Als die Mainzer Weinhändler und Gastwirte in ihren Zelten auf dem Hallesplatz die letzten Girlanden annagelten, ahnte der Mainzer Verkehrsverein noch nicht, was er angerichtet hatte. Einen Tag später verloren 30 000 Menschen am gleichen Orte zur gleichen Zeit das Gleichgewicht.

In früheren, normalen Zeiten sollte der Mainzer Weinmarkt eigentlich für den deutschen Weinbau werben. Bald wurde er aber zum zweiten großen Mainzer Volksfest, das die weinfrohen Mainzer nicht weniger in Wallung brachte als die vielbesungene Fastnacht.

1946, zum ersten Male nach dem Kriege, ging es noch etwas schüchtern mit Flaschenbons und Lebensmittelkarten-Stempeln zu. 1947 wurden bereits eine Viertelmillion Flaschen bewilligt. 1948 war aber nicht nur der Wein, sondern auch die Zonengrenze wieder frei. Wo acht Tage vorher noch die Mercedes der katholischen Bischöfe standen, parkten jetzt die Volkswagen der durstigen Seelen von Köln bis Mannheim. Die provisorische Rheinbrücke ächzte einmal mehr.

Im Riesenzelt von Kleebach-Göttelmann, das mit 3000 Sitzplätzen mehr Menschen beherbergte, als die große ausgebrannte Stadthalle nebenan es einmal konnte, tat Rhein-Hessens Gouverneur General Henry Guerin mit ein paar Mainzer Stadtsojdaten den ersten Schluck. Ein Stadt-Gardist mußte auf seine Flaschen und seine Zigarren aufpassen, als er mit dem Weinmarktkomitee die 24 Zelte besichtigen ging.

Der Gouverneur konnte sich gerade noch retten, da brach der Sturm am Eingang los. Die Mainzer kamen, 12 000 Sitzplätze sind bei ihnen gar nichts. Um 4 Uhr wurde eröffnet. Wer um 5 Uhr kam, kam zu spät.

Am Eingang gab es ein unzerbrechliches Weinglas mit eingraviertem Mainzer Wappen. Im Gegensatz zum Vorjahre, als man sein leeres Glas noch selbst mitbringen mußte. Um 6 Uhr waren die ersten billigen Tropfen gestrichen. Um 7 Uhr die ersten unzerbrechlichen Gläser zerbrochen.

Die Sensation war eine Eier-Lotterie. Zwei Schausteller mit guten Beziehungen

zu bayrischen Hühnern, die schon auf der Frankfurter Landwirtschaftsausstellung täglich 30 000 Eier an den Mann gebracht hatten, hatten 50 000 Eier aus der amerikanischen Zone heil auf den Weinmarkt gebracht. 20 Stück gab es mit etwas Glück, das Glück für 30 Pfennig. In der Handtasche später viel Rührei.

Dann, als es langsam dunkel wurde, war der große Platz am Rhein nur noch eine wogende Menge, die sich nicht mehr rühren konnte. Längst wurden die elektrischen Autos nur noch mit einer Flasche am Hals chauffiert. Längst hatten die Stadtgardisten am Tor vor den Tausenden, die schließlich wirklich keine Eintrittskarte mehr bekommen hatten, kapituliert. Die Kellner und die Fischbrötchen- und Brezelverkäufer, unter ihnen ein halbes Hundert Studenten, blieben im Gewühl stecken.

In einer Ecke saßen die Rebenexperten und gaben ihren Lagebericht. 58 Millionen Liter wurden im letzten Jahr in Rheinhessen geerntet. In diesem Jahr soll die Ernte noch viel besser sein. Drei Millionen Liter sind im Moment für den Export blockiert. Drei Prozent der Ernte ging schon nach England, Schweden, den USA und anderen Ländern. Aus Hongkong liegt gerade eine Bestellung über 500 000 Flaschen vor. 50 Millionen Liter liegen noch für die Besatzungsmacht fest. Man erzählt, daß die Franzosen in Ludwigshafen mit dem Ausschank französischer Weine für 90 Pfennig pro Liter begonnen haben. Das wird die Preise drücken.

Zur Polonäse der goldigsten Mainzer Mädchen kam es nicht mehr. „Wir wollen der Welt draußen beweisen“, stand auf dem Wettbewerbsplakat, „daß, wenn wir auch viel verloren haben, den größten Schatz uns bewahren konnten, unsere goldigen Frauen und ihr sonniges Herz“.

Aber den vermeintlich Schönsten wurde im Gewühl nur eine Einladung zum Fotografieren in die Hand gedrückt, damit sie am nächsten Tage bei der Wahl der allgoldigsten Mainzerin wenigstens auf einem Bild mitkonkurrieren konnten.

Als es nämlich gerade dunkel war, ging das Licht aus: Kurzschluß auf dem Hallesplatz. Niemand wußte, wo und das dauerte einige Stunden. „Es war nicht mehr feierlich“, schrieb die Mainzer Allgemeine.



Nicht betroffene Mutter
Und ausgerechnet Trenker

Kuchen für Papa

Das ist der Hitler-Hund

Das letzte Exemplar des grüngeränderten „Wochenend“ holte der Zeitungshändler im Traunsteiner Bahnhofskiosk unter dem Tisch hervor. „Die Traunsteiner waren ganz versessen auf das Tagebuch der Eva Braun. Sie haben sie ja gut gekannt.“

Damit ist es nun vorbei. Dr. Otto Gritschneider, der sich Adolf Hitlers und Eva Brauns schon vor der Spruchkammer angenommen hatte (vgl. Spiegel Nr. 32/48 „Nur für Demokraten“), hat mit einer einseitigen Verfügung des Landgerichts München I dem memoirenfreudigen „Wochenend“ weitere Fortsetzungen abgeschnitten. Wenn sie dennoch erscheinen, drohen eine beliebige hohe Geldstrafe und sechs Monate Haft. Nun können die Traunsteiner nicht mehr weiter in die Braunschens Intima einsteigen, obgleich sie Eva so gut gekannt haben.

Die alten Brauns waren nämlich wegen ihrer Münchener Ausbombung nach Traunstein evakuiert. 1945 setzte sich aber eine deutsche Dolmetscherin der Militärregierung in der Traunsteiner Wohnung fest, und Brauns zogen nach Ruhpolding. Das liegt ein paar Lokalbahnhaltungen hinter Traunstein. In einem schön bemalten Bauernhause nahe dem Bahnhof wohnen im ersten Stock die Schwiegereltern Adolf Hitlers in einem Zimmer mit Kochnische und Bettcouch.

„Was wünschen Sie zu wissen?“ fragt Frau Braun. Sie ist die einzige Frau Deutschlands, die aus einem Spruchkammerverfahren als „vom Gesetz nicht betroffen“ hervorging, nicht einmal beim Roten Kreuz war sie. Die grauhaarige, bewegliche Dame in der weißen Sportbluse und dem knielangen grauen Rock erzählt seufzend von den rund 200 Presseleuten, die schon bei ihr gewesen sind.

Von ihrer Tochter Eva hat die alte Dame nicht mehr viel Andenken übrigbehalten. Die Amateur-Filme, die Eva in Hitlers Umgebung aufgenommen hatte, haben die ersten amerikanischen Kampftruppen als Souvenirs mitgenommen. Auch von den Braunschens Familienbildern sind nur noch sieben da. Eins hängt über dem rotkarier-



Acht von Dreißigtausend: Guerin (l.), Gardisten, goldige Frauen

ten Bauernbett. Auf den Stufen der Berg-
hofterrasse stehen Gretl, Eva und Ilse,
dahinter die Alten.

Gretls Mann, der SS-Gruppenführer
Fegelein, ist in den letzten Tagen des Drit-
ten Reiches auf Hitlers Befehl in der
Reichskanzlei erschossen worden, weil er
auf eigene Faust ausbrechen wollte. Eva
starb mit ihrem gerade angetrauten Adolf
im Reichskanzleibunker. Ilse Fukke-Mi-
chels, die älteste der drei Braun-Töchter,
ist mit einem Juristen verheiratet und hat
die Schere geschliffen, mit der Rechtsanwalt
Dr. Otto Gritschneider die Fortsetzung des
Tagebuches im „Wochenend“ abschneit.

Luis Trenker hatte behauptet, Eva Braun
habe ihm das Tagebuch im Jahre 1944 in
Kitzbühl gegeben. Die Brauns winkten mit
einer Erklärung des Grand-Hotels Kitz-
bühl, Eva sei nur 1942 dort gewesen. Sie
haben alle überhaupt noch lebenden Zeu-
gen aufgesucht und schriftliche Belege
gesammelt. „Eva schrieb höchst ungern
Briefe, und den Kuchenpaketen für Papa
lag stets nur ein kurzer Gruß bei. So-
bald ein Gespräch in die Politik abwich,
hielt sie sich die Ohren zu. Im übrigen
sprach sie von Luis Trenker nur als dem
ekelhaften Kerl.“

Frau Braun ist ganz empört über das,
was ihre tote Tochter alles geschrieben
haben soll. „Und ausgerechnet Trenker soll
sie dies Machwerk gegeben haben.“

Im Tagebuch ist davon die Rede, daß
Eva Braun von Hitler gezwungen worden
sei, rehllederne Unterwäsche zu tragen.
Traudl Junge, eine von Hitlers Sekretä-
rinnen, hat im Bunker der Reichskanzlei
vor der Kapitulation monatelang mit Eva
Braun zusammengelebt. „Ihre Wäsche un-
terschied sich in nichts von den üblichen
Stücken und war keinesfalls aus Leder.“

Frau Junge erinnert sich auch nicht,
daß Eva Braun jemals ein Tagebuch ge-
führt habe. Und Hitlers Chauffeur Kemp-
ka versichert, daß es zu seiner ersten
Pflicht gehört habe, überall zuerst ein
heißes Bad zu richten, und daß der Führer
sich auf keinen Fall lediglich die Füße ge-
badet habe, wie es im Tagebuch heißt.

Als das „Wochenend“ das Braun-Tage-
buch plakatierte, war Leni Riefenstahl ge-
rade zu Besuch in München. Brauns setz-
ten sich auf die Bahn und fuhren zu ihr
und erzählten von den Tagebuch-Nächt-
tänzen auf dem Berghof. Leni explodierte.
„Herr Gott, ich habe mit Hitler nie das
geringste zu tun gehabt, das wußte doch
Eva so gut wie ich.“

Die amerikanische Wochenschrift „Week-
end“ war dem Nürnberger „Wochenend“
mit pikanten Illustrationen noch ein paar
Nasenspürlängen voraus: Eva im sprich-
wörtlichen Kostüm als Lorelei am Königs-
see. Brauns wissen von nichts.

Die alte Frau Braun kann sich nur
daran erinnern, wie sie einmal mit ihren
Töchtern Eva und Gretl zum Baden in



Ewige Eva
Stell Dich doch unter den Wasserfall

den Malerwinkel am Königssee gegangen
war. „Stell Dich doch mal unter den
Wasserfall“, riet Eva der Schwester. „Das
ist schön“. Gretl ließ sich das eiskalte
Bergwasser so über die Schultern plad-
dern, daß der obere Teil ihres zweiteiligen
Badeanzug platzte und wegschwamm.
Eva hatte ihre Filmkamera bei sich und
filmte die protestierende und nach dem
Oberteil angelnde Schwester.

Auch Verwandte von Luis Trenker fan-
den, daß die Tagebuchdiktion sehr an

dessen Briefstil erinnere. Es sei ja durch-
aus möglich, daß Trenker die Bücher über-
arbeitet oder aus anderen Quellen zusam-
mengestellt habe. Er sei auch nach Kriegs-
ende in großen Geldschwierigkeiten ge-
wesen und habe nur schwer wieder An-
schluß an den Film finden können. Aber
im Grunde genommen sei er doch ein an-
ständiger Kerl, und eine direkte Fälschung
könne man ihm wohl nicht zutrauen.

Brauns sind davon nicht so überzeugt.
Gewerbe-Oberschullehrer Otto Braun
hofft, daß seine Tochter Ilse die Ehre sei-
ner Tochter Eva retten werde. Zusammen
mit Gretl stehen die beiden in einem
dreiteiligen Rahmen auf einer ganz pa-
tenten Kommode mit ausziehbarem Wasch-
tisch, die Vater Braun tischlerle.

Die letzten drei Jahre hat er in einer
Schreinerei gearbeitet. Aber die ist nun
pleite, und Otto Braun geht stempeln. Er
muß sehen, wie er seine Frau und den
schwarzen Scotch-Terrier Bualy durch-
bringt. Er hat ihn von seinem Schwieger-
sohn Adolf geschenkt bekommen, weil der
keine kleinen Hunde leiden mochte. Das
ist der Hitler-Hund, sagen die Leute.

Ohne Neid

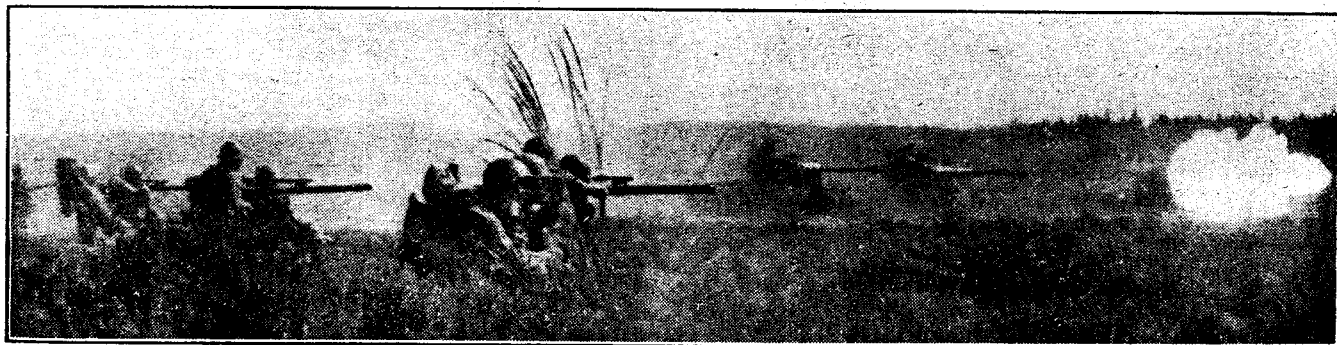
Erst wieder bei den Siegesfeiern

Als feindliche Tanks in die Stellungen
des 26. Infanterie-Regiments einge-
brochen waren, gab ich drei Befehle und
ging zu Bett“, sagte Generalmajor W. Mil-
burne bei der Lagebesprechung. Das war
ein Firstclass-Lob für seine kombinierten
englisch-amerikanischen Truppen, die sich
seit fast zwei Wochen auf dem Truppen-
übungsplatz von Grafenwöhr mit den von
Osten angreifenden „Aggressoren“ herum-
schlagen. „Aggressoren“ ist die amtliche
Manöverbezeichnung für die Angreifer.

Das größte westalliierte Nachkriegs-
Kriegsspiel auf dem historischen Drill-
boden an der Nordostecke der US-Zone
soll die Frage klären, wieweit es einem
mit Panzerunterstützung angreifenden
Aggressor möglich sein würde, die ameri-
kanische Besatzungszone Deutschlands von
Ost nach West aufzurollen.

Schätzungsweise 15 000 Soldaten und
Offiziere wirken bei der Klärung mit.
Allein 1200 Briten, die ruhmbedeckten „Red
Devils“, Veteranen der Europa- und
Burma-Front des zweiten Weltkriegs,
jagten von Lübeck 500 Meilen über die
Landstraße nach Grafenwöhr. Zusammen
mit Amerikas 1. Infanterie-Division und
der „Großen roten Eins“*) sollen sie die
Aggressoren, dargestellt durch das 2. ameri-
kanische Constabulary-Regiment, zurück-
schlagen.

*) Die 1. amerikanische Infanterie-Division
trägt als Abzeichen eine große rote Eins auf
einem nach unten gerichteten grünen Pfeil.
Sie gilt allgemein als amerikanische Elite-
Division.



In die Normandie zurückversetzt — Drei Befehle und ein ruhiger Schlaf